

Hans-Günter Marcieniec

## **Vortrag aus Anlaß meines 85-sten Geburtstages**

am 20. Dezember 2011, gehalten am 17. März 2012 – dem Geburtstage meiner geliebten Frau Christa – im Hotel Klingelhöffer, Alsfeld, Hersfelder Straße 47, vor ehemaligen Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums Albert-Schweitzer-Schule in Alsfeld (Oberhessen) der Abitur-Jahrgänge 1964, 1966, 1968, 1972, 1974, 1977 und 1989.

### **Zum Einstieg**

„Was hör' ich draußen vor dem Tor,  
was auf der Brücke schallen?  
Laß den Gesang vor unserm Ohr  
im Saale widerhallen!“  
Der König sprach's, der Page lief;  
der Knabe kam, der König rief:  
„Laßt mir herein den Alten!“

„Gegrüßet seid mir, edle Herrn,  
gegrüßt ihr, schöne Damen!  
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!  
Wer kennet (ich kenne) ihre Namen?  
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit  
schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,  
sich staunend zu ergötzen.“

Der Sänger drückt die Augen ein  
und schlug in vollen Tönen;  
die Ritter schauten mutig drein  
und in den Schoß die Schönen.  
Der König, dem das Lied gefiel,  
ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,  
eine goldne Kette holen.

„Die goldne Kette gib mir nicht.  
Die Kette gib den Rittern,  
vor deren kühnem Angesicht  
der Feinde Lanzen splintern;  
Gib sie dem Kanzler, den du hast,  
und laß ihn noch die goldne Last  
zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,  
der in den Zweigen wohnt;  
das Lied, das aus der Kehle dringt,  
ist Lohn, der reichlich lohnet.  
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:  
Laß mir den besten Becher Weins  
In purem Golde reichen.“

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:  
„O Trank voll süßer Labe!  
O wohl dem hochbeglückten Haus,  
wo das ist kleine Gabe!  
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,  
und danket Gott so warm, als ich  
für diesen Trunk euch danke.“

Johann Wolfgang Goethe, „Der Sänger“

Meine sehr geehrten Damen und Herren –

bitte, erschrecken Sie nicht, erschreckt nicht wegen dieser förmlichen,  
trockenen, hölzernen und distanzierend wirkenden Anrede.

Erstens, zur Begründung und Erklärung: Sie sind, Ihr seid derzeit – selbst wenn  
einige sich bereits im gesetzlichen sog. Ruhestand befinden – Sie sind, Ihr seid,  
seid immer noch, ob aktiv oder ehrenamtlich, ob direkt oder indirekt, immer  
noch die verantwortlichen Träger des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens.

Dieser Tatsache ist mit dem angemessenen Respekt zu begegnen. Und **die** Tatsache, daß ich bei Ihnen, bei Euch **mal** Lehrer gewesen bin, gibt mir keinerlei Recht, diesen Respekt vermissen zu lassen. **Einmal** Lehrer, **immer** Lehrer: **ja**, aber auch **nein**.

Und zweitens: ich bin mit der soeben gebrauchten Anrede ja durchaus noch nicht fertig. Und deshalb sage ich jetzt: meine **lieben Ehemaligen!** Wobei ich mit dieser Anrede ein hohes Maß des Gefühls von Vertrautheit verbinde.

Ich gedenke an dieser Stelle all derer, denen es nicht vergönnt worden ist, heute lebend bei uns zu sein. Und ich gedenke derer, die aus wichtigen Gründen oder – wie ich mich. betroffen, informieren lassen mußte – die aus schwerwiegenden, ja **schwerst**wiegenden gesundheitlichen Gründen ihr Kommen absagen mußten.

Ich erinnere mich ihrer liebevoll bzw. gedenke ihrer mit tiefer innerer Zuwendung, Liebe und guten Wünschen.

Heute, am 17. März. dem Geburtstag meiner geliebten Frau Christa, möchte ich mit Ihnen / mit Euch, ein Vierteljahr **nach** dem meinen im unwirtlichen Winter liegenden Geburtstag nachträglich meinen 85-sten begehen.

Zwar bin ich, wie einige wenige **noch** ältere Kollegen als ich das sehen, damit immer noch ein junger Mann (was mir allerdings nicht ganz einleuchten will, wenn ich beim mehr zufälligen Lesen von Todesanzeigen sehe, wie viel wesentlich jüngere Menschen ihr Leben beenden müssen. Aber man urteilt halt – wenn nicht immer, so doch oft, wie diese älteren Kollegen das tun – vom eigenen Standorte aus.)

Egal wie – für mich ist mein nun erreichtes Lebensalter eben doch recht beachtlich. Und angesichts dieser Tatsache sowie unter Berücksichtigung einiger gesundheitlicher Attacken und Anfechtungen in letzter Zeit sehe ich es als gegeben, ja als für mich geradezu notwendig an, ein Resümee meines Lebens zu ziehen. Ich frage mich also nach dem **Sinn** meines Lebens. Ob es überhaupt einen solchen gibt, gegeben hat – und wenn ja: worin er möglicherweise besteht.

Ich halte einen solchen Versuch nicht für überflüssig, gar für anmaßend. Denn wer will schon so sang- und klanglos aus seinem Leben, das doch hinreichend lang gedauert hat, scheiden? Wer möchte sich nicht vorm Ende seines irdischen Lebens darüber Rechenschaft abzulegen versuchen. ob das, was er während dieses Lebens mit diesem Leben angefangen und getan hat – ob er **das** vor sich selber, vor denen, denen er begegnete **und** vor einer von ihm gefühlten und geglaubten höheren Instanz zu verantworten vermag. Ich möchte Ihnen / möchte Euch deshalb in gedrängter Form meine bisher dazu angestellten Gedankengänge, gewissermaßen zur freundlichen Begutachtung, im folgenden vortragen.

Doch zuvor noch zwei Vorbemerkungen. Die erste betrifft ein Angebot.

Wir kennen uns nun schon eine recht lange Zeit. Zwar unterschiedlich lange, je nach Abi-Jahrgang. Aber selbst die Jüngsten unter Ihnen bzw. Euch haben vor mehr als zwei Jahrzehnten ihr Abitur gemacht. Und wir alle haben uns eigentlich – vielleicht von diesem oder jenem Ausrutscher abgesehen – immer recht gut verstanden. Zwischen uns bestand und besteht, jedenfalls nach meinem Verständnis und Dafürhalten – ein recht vertrautes Verhältnis. Das begründet zwar noch keine Freundschaft, kommt ihr aber nahe. Und dieses Faktum, so

meine ich, erlaubt es nicht nur, sondern legt es nahe, ihm im Umgang miteinander zu entsprechen und es zum Ausdruck zu bringen.

Deshalb mein Angebot: wir sagen ab sofort, sofern das in Einzelfällen nicht bereits so ist, „Du“ zueinander. Ich möchte das, bevor es für mich zu spät dazu ist, gern von der Seele haben. Und außerdem kommt das meiner Bequemlichkeit, sprich: Faulheit entgegen, beim Reden nicht dauernd zwischen „Sie“ und „Ihr“ unterscheiden und sprachlich wechseln zu müssen.

Wohlgemerkt es ist ein **Angebot**. Von dem jeder Gebrauch machen kann – oder nicht.

Sollte jemand denken: ich halte mir den Alten besser vom Leibe, lasse ihn nicht so dicht an mich herankommen – aus welchen Gründen auch immer – so soll das eine Entscheidung sein, die von mir respektiert wird, ohne Einschränkung unseres guten Verhältnisses.

Abgesehen davon aber, so als hättet Ihr mein Angebot bereits angenommen, grüße ich Euch alle, meine lieben Ehemaligen und mir außerordentlich lieben Mitmenschen.

Die zweite Vorbemerkung befolgt den klugen, vernünftigen Rat einer besonders guten Freundin. Sie hat mir ans Herz gelegt, bei allem, was ich formulierte, besonders wenn ich es auch noch vortrüge, aber nicht nur dann, immer deutlich werden zu lassen, daß es sich um meine ganz persönlichen Erfahrungen handelt. Nicht aber den Eindruck eines Anspruchs zu erwecken, ich drückte Erfahrungen von allgemeiner Gültigkeit aus.

Ich werde diesen durchaus berechtigten Rat, nicht nur um der Ratgebenden, sondern um seiner selbst willen, in meinen folgenden Ausführungen peinlich zu beachten versuchen. Obwohl ich davon ausgehen muß, daß sich meine persönlichen Erfahrungen von der allgemeinen Betrachtung dieses Problems nicht immer deutlich werden trennen lassen.

Nun aber zum eigentlichen Thema: zum **Sinn** – zum Sinn **meines** – und vielleicht lassen sich von da aus Ausblicke ins Allgemeine nicht vermeiden – also dann zum Sinn **des**, und zwar des **menschlichen** Lebens.

Zum Wort gibt es, wie ich mich durch einen Rundblick kundig machte, manche Versuche zur Klärung von „Sinn“. Derjenige eines britischen Professors, dessen ich mich im Moment erinnere, versucht – auf durchaus hoher intellektueller Ebene (oder zumindest auf der eines Anscheins von ihr) – die Bedeutung des Wortes „Sinn“ zu erklären. Aber Aussagen wie: für „Sinn“ könne auch „Wert“, „Bedeutung“ oder „Meinung“ stehen, helfen mir bei dem Versuch, nach dem Sinn meines Lebens zu fragen, weniger als gar nicht. Weshalb ich einen eigenen Weg dafür suchen muß.

Als hinreichend gelernter und von innen her dafür begeisterter Sprachkundler beginne ich mit der Frage nach der Herkunft, der **sprachlichen** Herkunft des Wortes „Sinn“.

Die älteste überlieferte Form dieses indoeuropäischen, germanischen Wortes findet sich in der aus dem Alt-Griechischen ins Gotische vorgenommenen Bibelübersetzung durch den gotischen Bischof Ulfilas (= Wölflein) und lautet „sinϕ“, mit einem Auslaut, d.h. einem Lautzeichen am Ende des Wortes, das es in unserer heutigen Sprache nicht mehr gibt, dem sog. „Thorn“. Ein Laut, der dem uns aus dem Englischen bekannten „th“ ähnelt.

Dieses Wort „sinφ“ bedeutet schlicht und einfach „Weg“, „der Weg“.

Daran erinnert noch heute ein Wort aus unserem Sprach- bzw. Wort-schatz, zwar – insbesondere wohl aus Gründen des gesellschaftlichen Wandels – nicht mehr sehr gebräuchlich, aber schon noch bekannt, nämlich „Gesinde“. Wobei die Vorsilbe „Ge“ Pluralität andeutet und das Wort ursprünglich für „Weg-Genossenschaft“ steht. D.h. für eine Mehrzahl von bediensteten Menschen, die einem gesellschaftlich Höher-Rangigen bei dessen Ortsveränderung (man denke nur an die Zeit der Völkerwanderung) behilflich sind. Als Führer der Zugtiere, als Hüter und Treiber der Viehherde, des beweglichen Reichtums eines wohlhabenden Mannes, als Transporteure des Hausrats, nötigenfalls sicher auch als Schutzkräfte in möglichen Gefahrensituationen u.a.m.

(Über die Bedeutung von „Ge-sind-el) wäre gesondert zu handeln. Hier wenigstens so viel: das angehängte „l“ verändert die Bedeutung, man spürt es beim Hören, ins Pejorative: aus der soliden Weg-Genossenschaft wird eine unangenehm-zweifelhafte Schar von ungebetenen Mitläufern).

„Sinφ“, Sinn also „der Weg“.

Klingt irgendwie gut. Demnach wäre der Sinn meines Lebens derjenige Weg, den ich für mich gewählt habe und gegangen bin.

Klingt in der Tat gut und verlockt beinahe dazu, darüber zu philosophieren. Aber dann überkommen mich Bedenken. Wenn „Sinn“ ganz allgemein und nichts als „Weg“ bedeutet, dann gilt das nicht nur in Bezug auf mich, sondern jeder, der in seinem Leben einen Weg verfolgt hat und ihn gegangen ist, hat damit den **Sinn** seines Lebens, hat einen Sinn **überhaupt** erfüllt. Auch der unverbesserliche Gewaltverbrecher, der Frauenschänder und -vergewaltiger, der

Auftragskiller und Mörder, der gigantische Betrüger etc. Sie alle, jeder von ihnen, sind ihre Wege gegangen. Jeder den seinen. Aber es wehrt sich in mir die Bereitschaft, ihnen wegen bzw. trotz und gerade wegen des Gehens ihrer Wege und wegen des Beharrens auf ihnen die Erfüllung von „Sinn“ zuzuerkennen.

Denn **das** kann es ja wohl nicht sein: bloß bzw. nichts als einen Weg zu haben, den man geht, **egal** um welchen Weg es sich dabei handelt, selbst wenn es ein verbrecherischer ist, das **kann** , das **darf** einem menschlichen Leben keinen Sinn geben. Jedenfalls nicht **den** Sinn, den wir unmittelbar meinen, wenn wir das Wort hören. Was wir, wenn wir das Wort vom **Sinn des Lebens** hören, sofort, traumwandlerisch sicher, in unserem von den dauernden. Wechselfällen des Alltagslebens **nicht tangierten** Teil des Bewußtseins darunter verstehen.

Doch – an welcher Scheidemarke, an welchem Maßstab vermag ich die verschiedenen, mannigfachen menschlichen Wege zu messen, um zu wissen, **welcher** Weg der Sinn meines Lebens, vielleicht **des** Lebens überhaupt zu sein vermag? Welcher Wertmaßstab vermag zu bewirken, daß aus einem Weg ein wahrhafter **Sinn** wird?

Ich könnte es mir jetzt einfach und leicht machen und sagen: derjenige Maßstab, an dem sich alles messen läßt und der ewig beständig und nicht manipulierbar ist, ist **Gott**. Bedenkt man allerdings, in welcher Distanz viele Menschen in unserer Zeit zu „Gott“ stehen, so daß **der-**, **die-** oder **das-jenige**, was mit dem Wort „Gott“ gemeint ist, für sie geradezu eine Zumutung ist, ja – das Wort selber geradezu ein Unwort – so werde ich die Berufung auf Gott tunlichst unterlassen. Und werde mich nach einem Maßstab umsehen, der weniger strittig ist und weniger die Gemüter zu erregen vermag.



Ich greife für diese Suche auf eine Eigenschaft und Fähigkeit zurück, die ich **aufs höchste** schätze und um die ich mich – und das **trotz** meines Glaubens an Gott, nein – nicht **trotz**, sondern gerade **wegen** des Glaubens an ihn – um die ich mich also bemühe, nämlich die Eigenschaft und Fähigkeit, **das** zu sehen, auch mit den Augen des **Geistes**, was **real gegeben** ist und über das es **deshalb** eigentlich weder zu einem Zweifel noch gar zum Streit kommen kann.

Wobei **real** nicht nur das Sicht-, Meß- und Zählbare ist bzw. sein kann, sondern alles, was Wirkungen hervorruft und erzielt, z.B. auch der unsichtbare sog. Verstand.

Also: **betrachte** ich mich! Und da stelle ich fest, daß ich **lebe**. Und ich stelle, schaue ich mich um, fest, daß neben mir und um mich herum **viele** und **vieles** andere lebt: Menschen, Tiere, Pflanzen, die gesamte Natur.

Dieses Phänomen, phainoumenon, heißt: die Erscheinung des Lebens ist **so** gewaltig, daß man es, da überall und immer vorhanden – deshalb, weil so selbstverständlich die die Luft zum Atmen, fast nicht wahrnimmt. Aus dieser gewaltigen Realität des Lebens schließe ich, daß gelebt werden **soll! Wäre** das Leben **sonst so mächtig** vorhanden? Ich entnehme daraus den Auftrag für mich **zu leben. Und** – dem Leben auf jede mögliche Weise zu dienen.

Wobei ich unter **leben** nicht nur das rein konkrete, leibliche Existieren verstehe, sondern eine Ganzheitlichkeit von körperlichem, geistigem und seelischem Leben. Die möglichst unversehrte **Körperlichkeit**, die Gesundheitspflege und – wenn erforderlich – die medizinische Betreuung, **sodann** die dem je Einzelnen angemessene Ausbildung und Förderung seiner, ihm gegebenen geistigen und anderen Kräfte – und last, but auf **keinen** Fall least, die Pflege und Rücksichtnahme auf seine Seele. Der Respekt vor seinen ganz eigenen,

persönlichen Empfindungen, die ihn zu einem einmaligen Wesen machen, und damit die Anerkennung seines einmaligen **Wertes**, seiner **Würde** – Wert und Würde, zwei Wörter aus demselben Sprachstamm entstanden.

Einem **solchen** Leben. das ich an mir selbst und rund um mich her feststelle und erlebe, einem solchen leben gelten meine Aufmerksamkeit und mein Bestreben.

Wobei es mir vorderhand relativ gleichgültig ist bzw. sein kann, **woher** dieses Leben stammt. Unübersehbare und unbestreitbare Realität **ist, daß es existiert**. Und daß es geradezu danach ruft, wahrgenommen, gefördert, unterstützt und aufgebaut zu werden.

Zu einem solchen Verhalten und Handeln gehört, und zwar ganz essentiell, dem Leben wie, wann, wo und in welcher Form es mir begegnet, Mut zu machen. Mut zu sich selber. Ihm Mut zu machen, sich anzunehmen.

Jeder bzw. jedem, die oder der mir begegnet, die oder der die Begegnung sucht oder erkennen läßt, daß sie oder er eine Begegnung wünscht oder nötig hat – jeder bzw. jedem in der Begegnung Zuwendung zu schenken, für sie oder für ihn da zu sein, sie bzw. ihn anzuhören, ihnen zuzuhören, ihnen das Gefühl zu geben, daß sie einem, daß sie mir, daß sie sich selbst wert und wichtig sind. Sie fühlen zu lassen, daß sie einen ganz einmaligen, von nichts und niemand wiederholbaren oder zu ersetzenden Wert haben. Daß es sich um der Erhaltung dieses fraglosen Wertes willen nicht nur lohnt zu leben, sondern daß man um seinetwillen in der Pflicht und Verantwortung steht zu leben.

Es gehört dazu, und zwar wesentlich, jeden um seines So-Seins, um seiner einmaligen, unnachahmlichen Besonderheit willen zu akzeptieren und zu respektieren, ihm bei der Suche nach seiner Identität behilflich zu sein, ihm –

mit einer solchen Intention – entweder zustimmend oder verständnis- und liebevoll widersprechend zu raten. Aber eben immer so, daß er spürt, er wird um seiner selbst willen ernst genommen.

Alles, was hier gesagt wurde und in diesem Sinne gesagt werden könnte, ließe sich ganz tief, nämlich philosophisch-theologisch, begründen. Da das jedoch an dieser Stelle, weil aus sich selbst heraus verständlich, als nicht unbedingt vonnöten erscheint und nicht unerläßlich ist, verzichte ich darauf.

Im Gegensatz, im **Widerspruch** zu diesem lebensdienlichen, lebens-schenkenden steht das lebens-**feindliche** Prinzip. Kein Geringerer als Goethe hat darauf Bezug genommen im 1. Teil seiner Faust-Dichtung. Wenn er den Mephisto, Mephistopheles, zum Leben in dieser Welt sich so äußern läßt:

Mephisto:

Ich bin der Geist, der stets verneint!  
Und das mit Recht; denn alles, was entsteht,  
ist wert, daß es zugrunde geht;  
drum besser wär's, daß nichts entstünde. ...

Faust:

Nun kenn' ich deine würd'gen Pflichten!  
Du kannst im Großen nichts vernichten  
und fängst es nun im kleinen an.

Mephisto:

Und freilich ist nicht viel damit getan.  
Was sich dem Nichts entgegenstellt,  
das Etwas, diese plumpe Welt,  
so viel als ich schon unternommen,  
ich wußte nicht ihr beizukommen.

Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand –  
geruhig bleibt am Ende Meer und Land!  
Und dem verdammten Zeug, der Tier- und Menschenbrut,  
dem ist nun gar nichts anzuhaben:  
Wie viele hab' ich schon begraben!  
Und immer zirkuliert ein neues, frisches Blut.  
So geht es fort, man möchte rasend werden!  
Der Luft, dem Wasser, wie der Erden  
entwinden tausend Keime sich,  
im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten! ...

Hier spricht das lebensfeindliche Prinzip. Und es ist – nach Goethe – des **Teufels**. Mit ihm ist jedes Leben und damit auch die Frage nach dessen Sinn – in Gefahr, zerstört zu werden. Es gibt keinen Bestand des Lebens – und damit auch keinen Bestand eines Sinns von Leben. Es gibt nur Vernichtung, keine Sicherheit und Geborgenheit, sondern nur Zerfall, Auseinanderbrechen, nicht Einheit, sondern Zwiefalt, Zweifel, tiuvel, Teufel.

Dieses von Mephisto so drastisch vertretene Prinzip ist das lebensfeindliche – und steht im Widerspruch zu dem, dem ich mich verpflichtet weiß und fühle. Nämlich Leben **immer** und überall wahrzunehmen, anzuerkennen, zu fördern und zu unterstützen **und** – wo und wann notwendig – zu verteidigen.

**Das** kann nicht nur **ich**, sondern es ist eigentlich für jedermann und von jeder Profession aus möglich, ob von der medizinischen und pflegerischen, ob von der seelsorgerischen, von der – im weitesten Sinne – pädagogischen, von der wissenschaftlichen, von der juristischen und rechtspflegerischen, ob von der wirtschaftlichen oder von welcher Profession auch immer. Überall ist es

möglich, dem Leben zu **dienen**, nicht aber es zu behindern, vielleicht sogar ihm direkt, bis zu seiner Auslöschung, zu schaden.

Jedermann wird inzwischen unschwer erkannt haben, daß unter diesen weiten Horizont eigentlich **alles** geht, von dem Menschen sich spezialiter leiten lassen: religiöse Lehrgebäude, d.h. Dogmatiken der verschiedensten Art, Programme von Interessengemeinschaften und politischen Parteien (sofern sie positiv zum Leben stehen) u.a.m.

Wie aber, betrachte ich **mich**, ist es **mir** möglich, und das **heute noch**, dem Leben zu dienen. Und, wenn es nötig und erforderlich sein sollte, metaphorisch gesprochen, Leben zu **schenken**.

Da gebricht es mir sowohl an den **materiellen** Mitteln, wirksam und nachhaltig und im großen Stil zu helfen – von gelegentlichen kleinen, zeitlich und räumlich begrenzten Hilfsmaßnahmen in aktuellen Notlagen vielleicht einmal abgesehen.

Aber größere Hilfsaktionen, z.B. à la Karl-Heinz Böhm, sind mir – wegen Fehlens eines ererbten Vermögens und weil ich ein Berufsleben lang an einen nur mäßig bezahlten Job gebunden war – unmöglich. D.h. für eine derartige Hilfsaktion fehlt es mir am dafür nötigen Einstiegskapital. Und für einen Dienst à la Mutter Theresa fehlt mir die heiligmäßige Begabung.

Und Hilfseinsätze verschiedenster Art und direkt vor Ort, z.B. in Afrika, Asien, Lateinamerika und andernorts, waren mir früher, bedingt durch berufliche Ortsbindung, und sind mir heute aus Gründen einer körperlichen Schwerbehinderung nicht bzw. nicht mehr möglich.

Ich kann nur versuchen, und das will ich auch. im direkten Umgang mit Lebewesen, insbesondere mit Menschen, Mitmenschen, sie in ihrem So-Sein zu verstehen und mich so zu verhalten und so zu handeln, daß ich ihnen nicht nur **nicht** schade, sondern sie bei und in diesem ihrem Leben unterstütze, sie zu einem, dem Humanum sich verpflichtet fühlenden Leben anrege, ihnen, wie und wo immer, Mut mache, ihren Lebenswillen fördere und stärke und, wo dieser eingeschränkt oder gar erloschen sein sollte, ihn wiederzubeleben versuche.

Bei der Umschau nach mir **heute noch** möglichen Methoden der Lebenshilfe fallen mir erst mal zwei, mir möglicherweise zur Verfügung stehende Methoden ein. Methoden zur Gestaltung des **direkten** mitmenschlichen Umgangs. Sie mögen dem für Derartiges Unvorbereiteten möglicherweise merkwürdig, vielleicht sogar fragwürdig vorkommen. aber ich bin von ihren lebensdienlichen, lebens-schenkenden Qualitäten trotz allem überzeugt.

Da ist zum **ersten** die körperliche Berührung. Z.B. insbesondere durch Handauflegen, Streichen übers Haar, in die Arme nehmen u.ä.m.

Einem Menschen in einer Situation, in der er sich auf irgendeine Weise gefährdet fühlt, beruhigend eine Hand – z.B. auf den Arm, die Schulter, an die Wange – zu legen, vermag ungeahnte positive Wirkung zu haben. Der so Berührte verspürt möglicherweise dabei und dadurch eine liebevolle Anteilnahme. Das Gefühl des mit seiner Schwierigkeit Alleingelassenseins weicht, er fühlt sich angenommen und durch die spürbare freundliche Geste gestärkt. So gestärkt wächst sein Mut, der bedrohlichen Situation zu trotzen.

Das Streichen übers Haar vermag die Anerkennung der eigenen Person zu vermitteln. Das Gefühl, gemocht, anerkannt zu sein. Vermag das Selbstwertgefühl des so Behandelten zu steigern. Und damit Leben zu schenken

in dem Sinn, daß man Aufgaben, die vor einem stehen, überhaupt oder zügiger angeht und so vielleicht löst.

Und das in die Arme nehmen bzw. genommen werden: wie sehr fühlen wir uns davon geschützt, wenn es Freunde mit uns tun oder wir mit Freunden – wie zurückversetzt in die selige Zeit, als wir uns im Arm der Mutter – oder einer ihr ähnlichen Person – geborgen fühlen konnten.

**Wie** körperliche Gesten, gar Berührungen positiv zu wirken vermögen, im wahren Sinne des Wortes zu beleben, Leben zu schenken vermögen, das habe ich selber am eigenen Leibe vor gar nicht langer Zeit – erfahren, ja er-lebt.

Nach zwei gar nicht leichten Operationen – Aneurysma an der Bauch-Schlagader und die Exzision bzw. Exstirpation der linken Niere, kurz darauf noch eine Gallen-Operation – lag ich, betroffen von einem im Grunde unbeschreiblichen und mir **so** bisher nicht bekannten, niemals geahnten Kräfteverfall im Krankenhausbett.

Ich bekam Besuch. Von einer ehemaligen Schülerin. Einer in jeder Hinsicht gestandenen Frau. Sie saß an meinem Bett. Wir führten ein sehr vertrautes Gespräch, das weder Höhen, aber auch ganz und gar keine Lebenstiefen scheute und ausließ. Auch den derzeitigen Tiefpunkt meines Daseins nicht.

Und plötzlich legte die Besucherin, ohne jegliche Ankündigung, ihre Hand auf die meine und ließ sie darauf liegen. Das geschah so selbstverständlich und ohne das geringste Anzeichen von Zweideutigkeit. Es waren einfach die Wärme und die gespürte Zuwendung eines lebenden Wesens, die spürbar in mich einströmten. Seit diesem Erlebnis verfüge ich über die Erfahrung, daß körperlich

spürbare Gesten, daß Berührungen von einem zum anderen Menschen dem Berührten – im übertragenen Sinne – **Leben** zu **schenken** vermögen.

Allerdings ist vor der Anwendung dieser Methode von Lebens-Unterstützung und Lebens-Spendung wohl zu warnen, und sie ist nur selten ohne Mißverständnis anwendbar. Zu sehr dürfte sie in Gefahr sein – egal ob in Bezug auf männliche oder weibliche Menschen – mißdeutet zu werden. Die körperliche Berührung gerät leicht in die Nähe, zumindest im Verständnis von Beobachtern – des Erotischen, ja wohl gar Sexuellen, auch wenn sie vom Berührenden nicht so gemeint ist und vom Berührten auch nicht so verstanden werden sollte.

Insofern ist meine Entscheidung diese, die Methode der körperlichen Berührung zwecks Unterstützung und Stärkung von Leben – wenn nicht ganz auf sie zu verzichten – so doch **nur** in ganz außergewöhnlichen und der Zweideutigkeit entzogenen Fällen anzuwenden.

Und außerdem steht – wie bei allem in unserer vergänglichen, unvollkommenen und stets von Grenzen bestimmten Menschenwelt – selbst das von der edelsten Absicht geleitete Unterfangen, durch körperliche Berührung, Auflegen der Hand, Streichen übers Haar u.ä.m. dem Berührten das Gefühl zu vermitteln, Leben geschenkt zu bekommen, dieses Unterfangen steht unterm Gesetz der Glaubwürdigkeit.

Leicht kann man dagegen verstoßen. Oft ohne das gezielt zu wollen, sondern aus bloßer Unaufmerksamkeit und purer Gedankenlosigkeit bezüglich dessen, um den und worum es im Grunde geht.



Die körperliche Berührung, die man evtl. einem anderen zukommen läßt, kann leer an wahrer Anteilnahme sein – und wird vom Berührten auch so empfunden. Sie vermittelt ihm so das Gefühl, es ginge weniger – oder gar nicht – um ihn als vielmehr dem Berührenden um sich selbst, der sich damit den Anschein eines Gefühls für eine geleistete Guttat geben möchte.

Eine derart gefühlte Berührung **schenkt** kein Leben, sondern **schränkt** das des Berührten **ein**. Eine körperliche Berührung vermag nur dann Leben zu schenken, wenn man in ihr die Selbstlosigkeit und die ungeteilte Zuwendung zum Berührten spürt.

So viel zur Problematik bei körperlichen Berührungen als lebensspendende Maßnahmen, womit allerdings die Wahrheit, daß sie – als Handauflegen, Streichen übers Haar o.ä. – Leben zu schenken vermögen, nicht in Zweifel gezogen wird.

Welche **andere** Möglichkeit aber eröffnet sich **mir**, indirekt leben zu schenken? Neben der – wie dargetan **angemessenen** Körperberührung – die immaterielle Berührung durch das Wort.

Sprache, ein Wort vermögen – das weiß man seit eh und je – zu töten.

Warum, wenn Sprache **das** kann, soll sie nicht auch **Leben** schenken können?

Und in der Tat kann sie das. Z.B. in Form eines tröstenden, aufrichtenden, aufbauenden Wortes.

„**Trösten**“ gehört in die Sprach- und Bedeutungsfamilie „trauen“ – wie das konsonantische Skelett des Wortes das ersichtlich macht. Was geschieht also beim Trösten? Ich **vertraue** dem zu Tröstenden, Getrösteten. Vertraue ihm, daß

er mit seiner derzeitigen Situation, in der er Hilfe, Unterstützung, Aufrichtung nötig hat, daß er diese Situation zu meistern vermag.

Jedoch – es kann das tröstende Wort mißlingen. Wenn der zu Tröstende dem an ihn gerichteten Wort mittels seines Empfindungsvermögens nicht zu entnehmen vermag, daß es aus der Tiefe des Herzens des angeblichen Trösters kommt, dann wird er dieses Wort auch nicht als tröstend, als Trost empfinden. Und damit nicht als ein Stück geschenkten Lebens. Sondern – wenn vielleicht auch nicht gerade als lebensbedrohend – so doch nur als eine Akzentuierung und Bestätigung der eigenen mißlichen Situation. Als etwas, das ihn keinesfalls voran-, nicht weiterbringt, sondern ihn, bestenfalls, auf seinem gegenwärtigen Stande fixiert.

Und das deshalb, weil ein solches **unwahres**, unechtes Trostwort kein **Vertrauen** vermittelt, nicht den zu Tröstenden selber meint, sondern allenfalls der Selbstliebe des angeblich Tröstenden dient – und demzufolge etwas **anderes** ist, als es zu **sein vorgibt**. Also unwahr, kein wahres tröstendes Wort, sondern eine leere **Floskel**.

Ich spreche davon, daß ein Wort, soll es **Leben** schenken, aus der Tiefe des Herzens kommen müsse. Manche, vielleicht sogar viele Menschen, die das hören, verstehen es so, daß ein **solches** Wort sehr **spontan** entstanden sein müsse. Ohne langwierige Überlegungen, von keinem berechnenden Denken angekränkelt, einfach **heraus**, nur **so** sei es **echt**.

Diesem Verständnis, weil es ein Mißverständnis ist, will ich entschieden widersprechen. Aus der Tiefe des Herzens bedeutet keinen Verzicht auf das kontrollierende vernünftige Denken. Herz und Vernunft müssen durchaus kein

Widerspruch sein. Das Herz vermag der Vernunft Wärme zu geben, die Vernunft das Herz zu steuern.

Bevor das Wort, in der Absicht, ihm zu **helfen**, an einen anderen gerichtet wird, kann es gar nicht hinreichend **genug** bedacht und erwogen werden.

Nur so vermeidet man von Beginn an unpassende Bemerkungen und **alles**, was dem anderen, anstatt ihm zu **helfen**, ihm Leben zu schenken, ihm nur **Irritationen** zu bereiten, den Lebensmut einzuschränken vermag.

Das wohldurchdachte Wort gibt dem anderen zudem das Gefühl, man habe sich um seinen willen **gemüht** – und stärkt **damit** sein Selbstwertgefühl.

Nicht alles, was spontan im Herzen sich regt und entsteht, ist allein deshalb schon dazu angetan, einem anderen gut zu tun. Deshalb kann es nur empfehlenswert sein, alles spontan Entstehende der wohltätigen Überprüfung und Kontrolle durch die Vernunft zu unterziehen.

Die Vernunft ist die höchste und edelste Gabe und Fähigkeit des Menschen. Vernunft ist nicht kalte Berechnung, sondern eine alles **abwägende geistige** Kraft. Insofern ist sie auch für ein lebens-spendendes, tröstendes Wort unentbehrlich. Bevor man ein solches sprechen will, sollte man dessen Formulierung durch die Schranken einer vernünftigen Bedachtsamkeit gehen lassen. Nicht alles, was einem spontan einfällt, ist dazu geeignet, für einen anderen ein Trost zu sein.

**Beinahe** hätte ich die wichtigste Methode, mit dem Wort leben zu spenden, vergessen. Wohl weil auch sie einem als so selbstverständlich erscheint wie die Luft zum Atmen, es ist das **Gespräch**.

Es ist in vielen Formen möglich. Sogar schriftlich, als Brief. Sodann mit Hilfe technischer Medien, z.B. des Telefons. Dann auch mittels aller elektronischer Medien, des Internets.

Die – wenn es um lebensdienliche, lebens-schenkende Wirkung geht – wichtigste Form, die wirkungsvollste, direkteste und deshalb **unverfälschteste** ist und bleibt allerdings das Gespräch **von Angesicht zu Angesicht**.

Nur so vermag der einer Hilfe Bedürftige, begleitend zum Wort, zur akustischen Äußerung des Gesprächspartners, die das Wort **unterstützende** – oder ihr **widersprechende** – Mimik und/oder Gestik wahrzunehmen und dadurch die Glaubwürdigkeit des Gesagten zu überprüfen.

Das Gespräch sollte hauptsächlich getragen, in seiner Wirkung gestützt sein durch die für den Hilfe Suchenden spürbare Bereitschaft, ganz für ihn da zu sein. Durch das Vermeiden jedes Tons, auch Untertons, von **Ungeduld**. Durch das von keiner spürbaren Begrenzung anwesende **Zuhören**. Der Hilfsbedürftige muß spüren, daß man ganz für ihn und seine Probleme vorhanden und offen ist. Er muß sich umhüllt, eingehüllt fühlen von mitmenschlicher Zuwendung. So, auf diese Weise, vermag ein Gespräch leben zu schenken. Ein solches Gesprächsverhalten ist wie körperliches Berührtwerden, Streichen übers Haar, tröstendes Wort in einem. Es ist vielleicht die wirkungsvollste Methode der immateriellen Lebensspendung.

Und was ergeben nun all diese Überlegungen und Erwägungen für **meine** Frage, für die Frage nach dem **Sinn meines** Lebens – **meines** Lebens wohlgermerkt, eingedenk des am Anfang dieses Vortrags erwähnten Rates meiner lieben Freundin, nämlich meine persönlichen Erfahrungen nicht zu verallgemeinern?

Wenn ich mein bisheriges, nun 85 Jahre dauerndes Leben, retrospektiv, zu betrachten und – was, weiß Gott, nicht einfach ist bei der immer zur Selbstverherrlichung neigenden Natur des Menschen – wenn ich also mein bisheriges Leben, zumindest seit und soweit es eines seiner selbst bewußtes ist, wenn ich es zu betrachten und zu beurteilen **wage**, glaube ich feststellen zu **dürfen**, daß ich niemals gegen das Prinzip und das Gesetz des Lebens – so wie ich es sehe und verstehe – bewußt verstoßen habe. Selbst in der verworrenen Zeit des sog. Dritten Reiches nicht, der ich, auf Grund meines Geburtsjahrganges, weder als Kind noch als Jugendlicher und Heranwachsender auszuweichen vermochte. Ich bin allerdings, das muß der Wahrheit halber gesagt werden, davor hat mich ein gütiges Schicksal bewahrt, nie in die furchtbare Zwangs-Lage versetzt worden, mich **für** oder **gegen** Leben entscheiden zu müssen. D.h. eine Bewährung dieser Art stünde noch aus.

Insbesondere in der Zeit nach dem Kriege, dem sog. Zweiten Weltkriege, in der sich meine eigentliche geistige Reife – die allerdings bis heute nicht abgeschlossen ist – vollzogen hat, insbesondere in dieser Zeit, die bis zum heutigen Tage reicht, habe ich mich, und das aus tiefster Überzeugung, entstanden und genährt durch die Erkenntnisse der vorbildlichsten Denker der Menschheit, immer dem Leben, seiner Entfaltung, Förderung, Erhaltung und Unterstützung verpflichtet gefühlt. **Ohne** jetzt **vermessen** zu sein und behaupten zu wollen, daß ich dabei immer erfolgreich gewesen wäre – denn sicherlich habe ich anderen Menschen, ohne das angestrebt und beabsichtigt zu haben, ab und an auch weh getan, habe ihnen Schmerzen zugefügt, was ich zutiefst bedauere und bereue – also wenn ich auch bekennen muß, gegen das Gesetz des ganzheitlichen Lebens ab und **ungewollt** verstoßen zu haben, so darf ich, und das besten Gewissens, behaupten, daß ich solche Verstöße, wenn sie mir bewußt wurden, immer versucht habe, in Zukunft nicht mehr zu begehen.

Insofern darf ich sagen, daß ich mich immer dem Leben, seiner Erhaltung und Unterstützung, ob nun in Gestalt von Mitmenschen oder anderer Mit-Lebewesen oder der gesamten Natur, verpflichtet gefühlt – und meine gefühlten Pflichten ihnen gegenüber zu erfüllen versucht habe. Und das aus Überzeugung und Liebe zu allem Lebendigen. Ich war und bin ein entschiedener Gegner aller Lebensfeindlichkeit und damit aller Zerstörung, auch, und das besonders, der Zerstörung der **Seelen** durch Verunsicherung und Zerstörung des Selbstwertgefühls durch totalen Zweifel, tiuvel, Teufel – womit wir wieder bei Goethes Sicht des Mephistopheles wären.

Nun wird es sicherlich Menschen geben, die sich von **dem**, was ich hier gesagt habe, nicht angesprochen fühlen. Denen die Frage nach der Erfüllung ihrer **existenziellen Bestimmung** fremd ist, zu hoch gestochen, high browed, abgehoben, vielleicht arrogant. Die bei der Frage nach dem **Sinn** ihres Lebens auf ihre Käfer-Sammlung verweisen und sie stolz herbeiholen und präsentieren, oder auf ihre Briefmarken-Sammlung, auf die penible Sammlung von Cent-Münzen, geordnet nach den verschiedensten Terminen der Prägung in den verschiedenen Ländern der Euro-Zone. Oder auf ihre Sammlung von Autogrammen berühmter – vielleicht auch nur populärer oder populär gemachter – Menschen hinweisen (oder solcher, die von ihrer Umwelt, den sog. Fans, oder von sich selber dafür gehalten werden)

Es gibt eine **Unzahl** von **Möglichkeiten**, zeitfüllende Beschäftigungen für den Sinn des eigenen Lebens zu halten. Aber wenn schon, warum denn auch nicht? Ob nun **nur** eine dem menschlichen Leben Ordnung und Struktur gebende Freizeitbeschäftigung, ob etwas, das als Lebensinhalt verstanden wird – wenn es **denjenigen**, der das tut, zu einem erträglichen Mitmenschen macht, der niemandem etwas zu Leide tut, **dann** kann man das Manko, mit dieser Einstellung und mit diesem Verhalten **nicht** der eigentlichen Sinnfrage, nämlich

der Frage nach der Erfüllung der **Bestimmung in unserer menschlichen Existenz** nachzugehen – dann kann man dieses Manko großzügig hinnehmen.

Auf mich zurückkommend und meine Erwägungen zusammenfassend: wenn ich das, was ich gesagt habe und das, was dazu noch zu sagen wäre, wenn ich das alles bedenke, **dann hat** mein Leben – unter Heranziehung des ganzheitlichen Lebensprinzips – bisher durchaus einen Sinn gehabt.

Ich hoffe, daß es den für seine restliche Dauer beizubehalten vermag und behält. Und daß es mir gegeben sein möge, in meinem restlichen Leben auch weiterhin nach diesem Sinn zu streben.

Ich danke Euch fürs geduldige Zuhören.

## Anhang

zum Text des Vortrags vom 17. März 2012 aus Anlaß des 85-ten Geburtstages am 20. Dezember 2011 von Hans-Günter Marcieniec.

Ich, Hans-Günter Marcieniec (im folgenden genannt „der Jubilar“) hatte in meinen Einladungen für das Fest-Bankett darum gebeten, mir keine Geschenke zu machen. Einige meiner geladenen Gäste hatten – und das ganz in meinem Sinne – stattdessen gemeinnützigen Vereinen Geld gespendet. Ihnen sei an dieser Stelle dafür gedankt.

Während des Banketts kam aus den Reihen der Gäste der Vorschlag, eine Büchse aufzustellen, in die jeder, der das wolle, als Spende einen beliebigen Geldbetrag stecken könne. Der Jubilar sollte später verfügen dürfen, welchem gemeinnützigen Zweck der schließlich zusammengekommene Geldbetrag zugeführt werden solle.

Der Jubilar bat gegen 1 Uhr nachts, die Büchse zu öffnen. Ihr konnte ein Geldbetrag in Höhe von exakt 1.000,- Euro entnommen werden.

Der Jubilar verfügte, daß diese Geldsumme dem Verein „Alsfelder Kulturtage e.V.“ zur zweckdienlichen Verwendung übereignet werden solle.

Die genannte Summe wurde dem anwesenden Vorsitzenden des Vereins, Herrn Axel Haltenhof, und der ebenfalls anwesenden KassiererIn des Vereins, Frau RA Bärbel Haltenhof, übergeben.

Zeugen bei der Öffnung der Sammelbüchse, bei der Geldentnahme. bei der Ermittlung der Geldsumme und bei ihrer Übergabe an das Ehepaar Haltenhof waren – neben dem Jubilar – :

Namen und Anschriften der Zeugen:

- Herr Günter **Blümel**, Rautenbreite 1, 37077 Göttingen
- Frau Barbara **Harlfinger** geb. Diegel, Stresemannallee 9, 36251 Bad Hersfeld
- Herr Werner **Jastroch**, Goethestraße 3, 54292 Trier
- Herr Harald **Klingel** und Frau Karin **Klingel**, Sürther Straße 101, 50996 Köln-Rodenkirchen
- Herr Hans **Kratz** und Frau Renate **Kratz** Theodor-Heuß-Weg 8, 65830 Kriftel
- Frau Dr. Martina **Weber**, Barnerstraße 31, 22765 Hamburg

Hans-Günter Marcieniec  
Jägerstraße 5  
36329 Romrod  
<http://www.marcieniec.de>  
(28.03.2012)